

AUF DER SUCHE NACH FELSGRAVIERUNGEN IN DEN GEGAM-BERGEN

Das *Gegam*-Gebirge ist eines der größten Gebiete mit Felsbildkunst in *Armenien*, dort wurden während der letzten Jahrzehnte mehr als 10.000 Felsgravierungen entdeckt. Sie liegen westlich vom See Sewan, fast ausschließlich in einer Höhe zwischen 2300 und 3800 m. Zahlreiche Fundstellen zeigen hier auch große Mengen von Astralmotiven, Kalendern und andere figurale und nichtfigurale Abbildungen aus der Bronze- und Eisenzeit; sie stammen meist aus dem zweiten und ersten vorchristlichen Jahrtausend. Da diese Gebiete relativ nahe an den Westgrenzen der UdSSR zur Türkei und dem Iran liegen, ist die Genehmigung für eine Forschungsreise sehr schwer zu erhalten. Als sie mir endlich vom armenischen Kultusministerium und der Akademie der Wissenschaften erteilt wurde, gab es ein neues Problem: einen passenden Wagen zu finden. Ihre Anzahl ist sehr gering, da im Sommer viele Institute Forschungs Expeditionen unternehmen. Als wir endlich vom Vertreter des Leiters des Archäologisch-Ethnographischen Institutes einen ganz neuen Geländewagen erhielten, funktionierte der Rückwärtsgang nicht einwandfrei. Die Serpentinstraßen des Gebirges, das wir besuchen wollten, sind jedoch so eng, daß man einige Male vor- und zurücksetzen muß, um überhaupt herumzukommen.

In der Umgebung der Hauptstadt Erewan gibt es riesige Kolchosen, die große Schaf- und Rinderherden in hochgelegenen Weideregionen haben und dorthin mit Lastwagen fahren. So konnten meine Assistentin, der Archäologe Rafik Torossjan und ich diese Lastwagen benutzen. Von Etschmjadzin, dem ehemaligen religiösen Zentrum und der heutigen katholischen Bischofsstadt aus, fuhren wir bei großer Hitze über Erewan weiter nach Nord-Osten, vorbei an mehreren, uns schon bekannten Felskirchen und Klöstern, sowie vorchristlichen Tempeln aus der Zeit, als hier die Sonne noch als Hauptgott verehrt wurde.

Obwohl hier die Temperatur auf 40 bis 45°C ansteigt, läßt sich die Hitze im bergigen *Armenien* viel leichter ertragen als am Kaspischen Meer, besonders in Baku. Eine Erfahrung von mir: ein gewaschenes Hemd hängt 2 Tage und wird durch die hohe Luftfeuchtigkeit nicht trocken. In Erewan, fast 2000 m über dem Meeresspiegel, kommt täglich gegen 21 Uhr ein starker Wind auf, der die Stadt und das Land erfrischt und den Sommer angenehmer werden läßt.

Mit dem fortschreitenden Sommer sind die Weideplätze der unteren Regionen vollständig ausgedörrt. Millionen von Schafen und Rindern werden in immer höhere Lagen getrieben, bis sie 3000–3500 m erreichen. In diesen Höhen befinden sich auch die meisten Felsbilder auf schmalen, steilen Wegen, die oft unmittelbar an tiefen, felsigen Schluchten entlangführen. Wir haben oft mit angehaltenem Atem furchterfüllt in die Abgründe geschaut, immer in dem Gedanken, daß der Wagen seitlich abrutschen und in die unwirtliche Tiefe stürzen könnte. Auch die Hochebenen zwischen 3000 und 4000 m sind immer wilder von tiefen Tälern zerschnitten, durch

die meistens kleine oder größere Bäche fließen. In großen Höhen sind weder Wege noch Pisten vorhanden, so daß man nur noch auf den Spürsinn und die Geschicklichkeit des Fahrers vertrauen kann. Auf ihn kommt es allein bei der Auswahl der Strecke an und je nachdem, wie geländekundig und erfinderisch er ist, kommt man beim ersten Versuch zum Ziel oder muß mehrmals von vorn beginnen und eventuell nach anderen Möglichkeiten suchen, den Ort der geplanten Forschungen zu erreichen. Manchmal mußten wir z. B. mehr als zehnmal ansetzen, um ein ganz enges, aber sumpfiges Talgelände oder ein Hochmoor zu überwinden. Zuletzt schaffte es unser Geländewagen mit dem starken Motor und dem groben und tiefen Reifenprofil doch.

Wir erreichten das Hochgebirgsplateau der Gegamberge, ein Wasserscheidegebiet mit mehreren Quellen, Bächen und Teichen. Die besondere Bedeutung dieses Gebietes in vorgeschichtlicher Zeit wird bezeugt durch mehrere Stelen oder Dolmen, sogenannten Wischaps. Liegend haben sie manchmal die Form eines Fisches; die aufrechten Stelen tragen oft flache Reliefdarstellungen, die meist im obersten Teil Tiersymbole aufweisen, wie Hirsch, Stier, Widder und ähnliches mehr, die seit Urzeiten eine wichtige astrale oder astronomische Bedeutung haben. Sie können meiner Auffassung nach als Urvorbilder für die Bezeichnung einiger Sternbilder gelten.

Erst nach Sonnenuntergang kamen wir in üppigere Weidezonen. Überall bis zum Horizont sah man über viele Kilometer die ausgedehnten Hirtenlager, die uns als Stützpunkte sehr willkommen waren. Jedes Lager hatte mehrere zeltähnliche, halb-offene Unterstände, ein bißchen den Zelten nordafrikanischer Nomaden ähnelnd. Eine etwa 11 m hohe Mauer aus Steinen trägt das leicht gebogene Zeltdach, etwa 20 m breit, das auf der Vorderseite offen bleibt, während die Rückseite fast bis auf die Erde reicht.

Die Betreuer der Herden sind fast immer Jesiden, sie sind noch heute Sonnen- und Feueranbeter und der Teufel ist für sie eine Art Gottheit. Es liegt nahe, daß es sich um die Tradition uralter Kultformen handelt, deshalb sind Begrüßung wie „Teufel mit uns“ und dergleichen üblich. Viele Jesiden sind freiwillig aus der Türkei oder dem Iran über die sowjetische Grenze gekommen, denn hier werden sie ihres Glaubens wegen nicht verfolgt. Nach meinem Erachten können diese Stämme Nachfolger der prähistorischen Schöpfer der hiesigen Felsbildkunst sein. Sie sind hervorragende Schäfer, die ein bescheidenes, aber glückliches und zufriedenes Leben führen. Ihr Ehrbegriff ist so stark ausgeprägt, daß sie beim Diebstahl eines Tieres fähig sind, den Dieb auf der Stelle zu töten, obwohl die Tiere Eigentum der Kolchonen und des Staates sind. Es sind wehrhafte Männer, auch im Kampf gegen wilde Tiere, die die Herde bedrohen. In einem solchen Gebirgshirtenlager werden hunderte von Schafen und Kühen von ungefähr 20 Schäfern und Melkern betreut. Sie leben hier mit ihren Familien, die Kinder gehen im Winter in tiefer gelegenen Ortschaften, wo die Familien meist ein Haus besitzen, zur Schule. Mit großer Gastfreundschaft wurden wir aufgenommen und bekamen Speisen vorgesetzt, die uns zwar fremd waren, aber zum schmackhaftesten gehörten, das wir je gegessen hatten.

Hier ging mir auf, daß der Schaschlik in Luxusrestaurants in Paris oder München

nur den Namen vom wirklichen Schaschlik trägt. Die Unterschiede zum echten Schaschlik liegen in folgenden Faktoren: volkstümliche Naturgewürze, tausendjährige Tradition und das eigenartige Feuerungsmaterial, welches aus trockenen, hohlen Reisern der letzten Weinlese aus tiefer gelegenen Weinanbaugebieten stammt (auch wir hatten ihnen, wie jeder Wagen, der dort hinfährt, jede Menge davon mitgebracht). Dieses Heizmaterial verbrennt zu einer Art Glut mit niedrigerer Temperatur als Holz oder Holzkohle, besonders in dieser Höhenlage. Das Fleisch kann daher nicht verbrennen und wird besonders zart und sanft gebraten. Zu einem anderen, speziell eigenartigen Gebirgsgericht wurde junges Hammelfleisch, gemischt mit einheimischen Gemüsen und Gewürzen, in einem Kessel im charakteristischen Lehmofen gedünstet. Nach Aussagen der Gastgeber ist das kostbarste dieser Mahlzeit jedoch der entstehende Sud oder Saft, den man aus Weingläsern trinkt. Er war früher den Königen und Fürsten vorbehalten, die Untertanen durften nur das Fleisch essen.

Selbstverständlich gehören zu einem großen Gastmahl auch die berühmten armenischen Getränke, z. B. leichte und schwere Weine, Cognac, sowie andere hervorragende Alkoholika und Mineralwässer. Dabei habe ich erfahren, daß bei Armeniern und Jesiden Trinken und Dichten zusammengehört: jeder Trinkspruch wurde ein selbständiges Gedicht. Als den Gastgebern beim ersten Morgengrauen die dichterischen Elemente auszugehen drohten, dienten ihnen sogar die Stützen der Zelte als Motive da „die Familien genauso fest zusammenhalten sollen wie die Zelte“. Obwohl es erst Anfang August war, hatte es dicht geschneit und wir schliefen angenehm warm unter Kameldecken bis in den nächsten Morgen. Bis zum Mittag hatte es wieder bis unter die Gipfel getaut und die Tiere konnten wieder ruhig weiden.

Von diesem Stützpunkt in den Gegamischen Bergen aus haben wir, auf der Suche nach Felsgravierungen, bis zu 7stündige Exkursionen zu Fuß unternommen. Erste Gravierungen hatten wir schon am Tage zuvor bei unserer letzten Gaststelle in 3000 m Höhe in einem ausgetrockneten Bachbett gesehen. Es waren Zeichnungen von Steinböcken und Hirten aus der Bronzezeit, was beweist, daß diese Hochgebirgsregionen schon vor vier Jahrhunderten als Weideplätze gedient haben. Unsere erste, größere Forschungsexpedition hatten wir zu dritt unternommen, meine Assistentin Professor Libuse Nováková und unser Freund und Fachberater, der Archäologe Rafik Torossjan. Er hatte bereits in den letzten Jahren mit großem Erfolg in diesen wilden Gegenden nach Felsbildern gesucht. Diesmal war es unsere Aufgabe, einige seiner Fundstellen zu besichtigen und weitere Regionen zu besuchen, um neue Fundstellen aufzuspüren. Das größte körperliche Problem bestand darin, daß wir für einen Aufenthalt in Höhen zwischen 3000 und 4000 m nicht akklimatisiert waren. Jeder Abhang und Hügel, den man im Tiefland ohne Schwierigkeiten überwinden kann, verursachte Beschwerden beim Atmen und belastete das Herz; jeder Gipfel, der vor uns aufragte, erschien mir als ein unüberwindbares Hindernis.

Ich war sehr überrascht, welche relativ dichte Besiedlung wir während des Sommers in diesen Regionen antrafen. Als Bergsteiger ist es mir gut bekannt, daß in den Alpen und der Hohen Tatra über 1700 m keine Bäume und erst recht keine Obstbäume gedeihen können. Für mich war es schon 1962, während meiner ersten Kaukasusexpedition im Dagestan, eine große Überraschung, nun auch in Armenien in 2700 m

noch schöne Gärten mit Äpfel-, Birnen-, Aprikosen- und Pflaumenbäumen zu finden.

Das es aber in 3000 bis 4000 m keinen Baumbestand mehr gibt, sahen wir in der Ferne neben den zeltartigen Lagern auch kleine Steinbauten mit flachen Dächern. Die Holzkonstruktion eines solchen urtümlichen asiatischen Daches hält durchschnittlich nur ein bis zwei Jahre, weil sie im Winter zu der ohnehin gewichtigen Abdeckung mit flachen Steinplatten und Erde noch die großen Schneemassen zu tragen hat.

Da große Regionen überhaupt nicht mit Wagen zu befahren sind, muß alles für den notwendigen Lebensunterhalt auf dem Rücken von Eseln, Pferden, Kamelen und Maultieren transportiert werden. Auf die gleiche Weise wird die Milch täglich von diesen hochgelegenen Weiden zu den Stützpunkten transportiert und dann mit Lastwagen weiter bis zu den in 2800 m liegenden Molkereien gebracht.

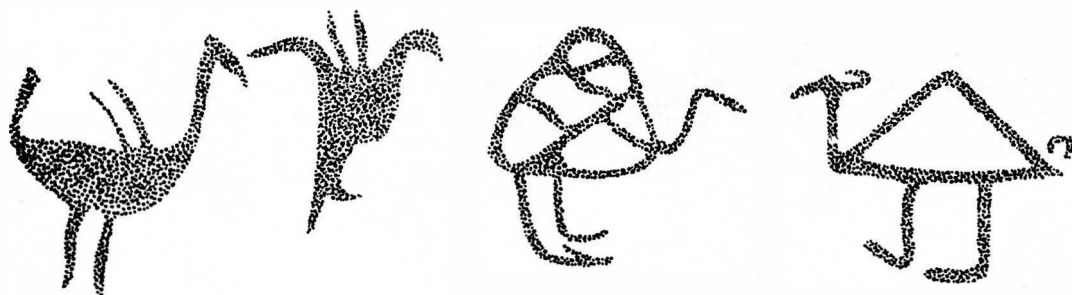
Leider konnten wir die traditionellen Lasttiere nicht immer verwenden, da wir auch solche Gegenden besuchen mußten, die selbst für diese berggewohnten Tiere nicht begehbar waren. Die Jesidenkinder, besonders die Knaben, können schon im Alter von 10 bis 12 Jahren ohne Sattel reiten. Ich war fast neidisch, als ich sah, wie Mensch und Tier sich diesen Höhenlagen konstitutionell angepaßt haben. Die Pferde bewältigten die sehr steilen Abhänge mit großer Geschwindigkeit fast so schnell wie ein Motorrad, ich selbst habe zum Reiten im Kaukasus Pferde und Esel benutzt. Die Esel hier sind aber so störrisch, daß ich sie nicht einmal mit Hilfe der Jesiden zum Gehorchen bringen konnte und, da das Gelände selbst für Pferde zu schwierig war, zu Fuß meine Wege machen mußte. Um Proviant brauchten wir uns keine großen Sorgen machen, da wir überall in den Tälern und Hochebenen, wo wir an Hirtenlagern vorbeikamen, gastfreundlich bewirtet wurden.

Einige Felsbilder hatten wir schon unweit der Schneegrenze gefunden. Soweit ich mich erinnere, fanden wir fast keine Gravierungen auf kompakten Felsen, sondern meist auf kleineren, aber auch auf mehrere Meter großen Steinblöcken. Auf solchen waren es sehr oft größere Szenen, die sich ständig wiederholten: Steinböcke, Archare (Bergwidder), seltener Stiere und Pferde; sehr oft kamen Raubtiere vor, wie Löwe, Tiger, Panther oder Wolf, aus der Vogelwelt waren es Gänse, Schwäne, Adler und andere, schwer bestimmbare Arten. Dieser ganze, in Felsblöcken verewigte zoologische Garten konnte nur einen eng begrenzten, praktischen Sinn haben. Meistens hatte diese ganze Tierwelt rein kultische Bedeutung, wie es die häufigen Menschengestalten in verschiedenen Adorationsstellungen bestätigen, was nicht besagt, daß keine profanen Szenen vorkommen. Im Gegenteil, es sind auch agrikulturnische oder Tierzucht motive zu finden. Diese sind aber möglicherweise oft von Priestern, Schamanen oder sogar einer Gottheit begleitet und deshalb gehören meistens auch solche profane Kompositionen auf den ersten Blick in die Welt des Kultes. Fast an allen Fundstellen der Felsbildkunst ist bemerkenswert, daß die Sonne, als Spender des Lebens, auf dem ganzen Planeten die führende Rolle innehatte, nicht nur in der Bronze- und Eisenzeit, sondern auch in der nachchristlichen Epoche. Dem Sonnenkult war alles im Leben des Menschen seit der Neusteinzeit, besonders aber in der Metallzeit, untergeordnet; deshalb sind die Sonnen-, aber auch andere Astralmotive sehr oft nicht nur alleinstehend, sondern auch in Kombination mit anderen erwähn-

ten Motiven als graphische Darstellung des Gebetes zum Himmel gedacht. Die Sippen, die diese eigenartigen Felsgalerien während Jahrtausenden geschaffen hatten, erhofften sich dadurch gute Weideplätze und gute Vermehrung von Mensch und Tier. Ohne Zweifel spielten die verschiedenen Tierarten, sowohl domestizierte als auch wilde Arten, besonders aber die erwähnten Raubtiere im Zusammenhang mit Astralkulten eine wichtige Rolle. Das waren offensichtlich für die Transkaukasier schon vor drei bis vier Jahrtausenden die Hauptgründe, einigen Sternen und Sternbildern Namen zu geben.

Als ich die verschiedenen Tierarten von Felsbildern mit tierischen Motiven auf vorzeitlichen Siegeln und Rollsiegeln oder alten Münzen und anderen Gebrauchs-kunstformen des Mittelmeerraumes und des Kaukasus verglich, habe ich folgende, für mich überraschende Ergebnisse aus langjährigen statistischen Auswertungen erhalten: Die Tiermotive der kaukasischen, vor allem aber der armenischen Felsbild-kunst und die erwähnten Motive in der Kleinkunst des Mittelmeerraumes sind zu 85 % identisch. Daher besteht kein Zweifel daran, daß zwischen dem Kaukasus und dem Mittelmeergebiet schon im zweiten und ersten vorchristlichen Jahrtausend enge Verbindungen vorhanden waren, und daß beide Gebiete ähnliche Geisteskulturen haben mußten.

Unter den Astralmotiven herrschen vor allem die einfachen oder auch komplizierten Sonnendarstellungen vor, obwohl einige auch Sterne- oder Vollmonddarstellungen sein könnten. Seltener kommen die Sichelmondsymbole in Frage, und häufiger sind die Zeichen von Sternbildern und verschiedene Formen von einfachen Kalendern zu finden, was darauf hinweist, daß neben Ritualzwecken die astronomischen Kenntnisse auch in den Gegam-Bergen der prähistorischen Bevölkerung für praktische Zwecke gedient haben. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die vorzeitlichen Schäfer nach dem Lauf der Sterne, des Mondes und der Sonne die Zeit ziemlich präzise messen konnten. Nach der Lage der wichtigsten Himmelskörper konnten sie die Dauer der Tragzeit ihrer Tiere erfahren und genauso wußten sie, wie lange man in bestimmten Gebieten weiden konnte, bevor die ersten Schneestürme die Tierherden ins Tal hinunter trieben. . .



Armenien, Gegam-Berge: Gravierungen von Vogelgestalten.



Armenien, Gegam-Berge: Gravierungen von Vögeln, Menschen und anderen Motiven.

HEINRICH GERHARD FRANZ

Pagode – Turmtempel – Stupa

Studien zum Kultbau des Buddhismus in Indien und Ostasien

Graz 1978. Erstveröffentlichung. 1 Band, 82 Seiten Text, 42 Textillustrationen und 38 Tafeln (4 davon in Farbe) mit 110 Abbildungen, Format: 18,5 x 27,2 cm, Glanzfolienband. Graz 1978. First publication. 1 vol., 82 pp. text, 42 text illustrations and 38 plates (4 in colour) with 110 illustrations, size: 18,5 x 27,2 cm, hard cover.

Ladenpreis (list price): öS 280,- (ca. DM 40,-) ISBN 3-201-01049-9

Preis ohne Mehrwertsteuer. Die jeweils gültige MwSt. ist zuzuschlagen
(price without value added tax).

INHALT

Grundfragen – Die Anfänge des buddhistischen Turmtempels in Indien – Buddhistische Kulttürme in der Gandhara-Kunst? – Turmstupa und Stupaturm in Zentralasien (Hsin-chiang) – „Turmstupa“, Stupaturm und Pagode in China – Der chinesische Turmbau in vorbuddhistischer Zeit – Die Übernahme des Turmbaus durch den Buddhismus in China – Pagoden in Korea – Die Pagode in Japan – Die Pagode als chinesische Bauform – Anmerkungen –
Abbildungsverzeichnis – Abbildungsnachweis

CONTENTS

Die Abhandlung erscheint gleichzeitig im „Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der Universität Graz“. Da auch außerhalb des Kreises der Bezieher dieses „Jahrbuches“ eine große Zahl von Interessenten für diese Arbeit bestand, wurde zusätzlich diese Buchausgabe herausgebracht.



**AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
GRAZ / AUSTRIA**